

Bitte aufhängen!

Zeitungs-Wochen-Kalender

D. R. G. M.

N^o 50 mit Führer durch die hiesige Geschäftswelt. N^o 50

September

17

Sonntag

Oefen u. Herde
in großer Auswahl.
Zahlungserleichterung.
Jagdmunition
erstklassiger Fabrikate.
Lager in sämtlichen
elektrisch. Glühlampen
„Osram“.

Paul Schulz
Eisenwaren
Rauxel, Kaiserstrasse.

Barmer Bankverein
Hinsberg, Fischer & Comp.
Castrop.

Meine vollendete Ausstellung wirklich
gediegener Qualitäts-Möbel
ist aufgebaut für Jedermann und zwar
von der einfachsten bis zur elegantesten
Ausführung. Zwanglose Besichtigung
empfehle ich im eigensten Interesse.

Möbel-Ausstattungs-Haus
MAX WAHL, CASTROP
Telefon 583 Münsterstraße 8.

Konditorei u. Kaffee Assmann
Hernerstrasse 3
H. Torten u. Gebäck.
Treffpunkt der Sportsfreunde.

J. Heymann, Castrop
Größte Auswahl in
**Promenaden-
u. Sportwagen**

Tuch- und Mass-Geschäft
Feine Herren- u. Damen-Schneiderei
Ständiges Lager in modernen Stoffen.
Otto Birk, Habinghorst,
Kronprinzenstraße

Die billigste Bezugsquelle
für Anzüge, Hemden, Hosen, u. Schuhe ist u. bleibt das
Partiwarenhaus „zur billigen Quelle“
Castrop, Bienenkampstr. 2 am Markt.

Schuhhaus Cohen
Ältestes Spezial-Geschäft
am Markt Castrop am Markt.

Fahren aller Art, Kohlen- u. Möbeltransport
auch nach auswärts, werden prompt und billig ausgeführt
Georg Eckhardt, Castrop,
Telefon 462. Münsterstraße 56

Drucksachen
aller Art
liefert schnell u. preiswert
Castroper Zeitung.

Th. Madens
Uhren und Gold-
waren aller Art
Castrop, Münsterstr. 48.

Schuhwaren-Häuser
F. W. Böhmer

September

18

Montag

A. Kalsbach-Hillma
Castrop.
Preiswerte Lebensmittel
Konserven :: Aufschnittware.

Kaufhaus für Volksbekleidung Münster-
str. 16
Täglich Eingang von Neuheiten in
Herren- u. Burschen-Anzügen.

September

19

Dienstag

H. Ruhoff Wwe. Inh. H. Duthues
Rauxel-Bahnhof. Fernruf 299.
Möbeltransport ohne Umladung
Mitglied des deutschen Möbeltransport-Verbandes.

Einzelmöbel
Bettsstellen, Matratzen, Kleiderschränke, Wasch-
kommoden, Tische, Stühle, Vertikows, Nacht-
konsolen, Spiegel, Eimer- u. Küchenschränke
auf bequeme Teilzahlung
liefert
Möbelhaus TOLCZINER, Castrop,
Telefon 485 Markt 3

Heinrich Koch, Castrop,
Bienenkamp 20
Tuch- u. Maßgeschäft :: Herren- u. Damen-Schneiderei
Elegante Ausführung. Mäßige Preise. Großes Stofflager

Hauderei und
Leichenfuhrwerk
Jos. Schlütting, Castrop
Wittenerstr. 23. Tel. 23.
Werkstatt für moderne
Bildereinarbeitung.
Einbinden von Büchern, sowie
sämtliche Buchbinderarbeiten.
E. Mucha, Castrop, Markt 4.

Tuch- und Maßgeschäft
Heinr. Schülbe,
Castrop, Bahnhofstr. 1.

**Verlobungs- und
Vermählungskarten**
empfiehlt
in größter Auswahl die
Buchdruckerei der
Castroper Zeitung.

W. Welker, Castrop Tel. 389
Täglich wieder eintreffend:
frische Fisch- u. Räucherwaren.

Wiener Schuh-Maßgeschäft
Joh. Klaska
Castrop, Kaiser Friedrichstr.
Reparaturen
Spezialität: Orthop. Schuhe.
Telefon 280.

Manufaktur- Kurz-,
Weiß- und Wollwaren
kaufen Sie gut u. preiswert bei
Franz Knust,
Castrop, Widumerstraße 7.

Beckmann's Schuhhaus und Lederhandlung
Größte Auswahl!
Schuhhaus Beckmann
Gegr. 1876, Tel. 478 Castrop Widumerstraße 31.

Schreib - Papier
(Kartons) in feinsten Aus-
führung vorrätig.
Castroper Zeitung.

September

20

Mittwoch

Spezialhaus f. Pfeifen, Stöcke, echte Amboina-
Maser-Pfeifen, sowie Tabak.
Zigarren und Zigaretten.
Josef Echterhoff, Castrop, Bienenkamp 2.

**Allenheim's
Zahn-Praxis.**
Größtes Institut von Castrop
und Umgebung.
Krankenschwester (inkl. Kranken-
kassen) werden angenommen.

CHRISTIAN RICHTER
Tuch- und Maß-Geschäft
In- und ausländische Stoffe
CASTROP, WITTENERSTRASSE 124.

Tuch- und
Maßgeschäft
Wilh. Denter,
Castrop, Bochumerstr. 50.

Zur Einmachzeit empfehle ich
Weinessig u. sämtl. Gewürze
Drogerie C. Wimmers

Franz Bathe, Castrop
Mal- und Anstreichermaler.
Sämtliche im Fach vorkommenden Arbeiten werden sauber
ausgeführt.
Ausschließliches Geschäft am Platz.

Toilette-Seifen
sind äußerst billig in
Wageners Parfümerie u. Damenfrisiergeschäft
Castrop, Wittenerstr. 38, beim Amtsgericht, Telefon 896.

Spezialität:
Anfertigung nach Maß.
Reparaturen werden
prompt u. billig ausgeführt.
Aug. Greulich,
Rauxel, Viktorstraße 11.

Fahrräder,
Ersatzteile und Gummi
erhalten Sie gut u. preis-
wert bei
M. Hammerschmidt,
Fahrradhandlung,
Habinghorst, Kronprinzenstr. 4.

Streichfertige Oel- und Lackfarben
in bekannt guter Qualität.
F. Schnettelker, Castrop, Münsterstr. 19
Telefon 29.

September

21

Donnerstag

Aug. Golombek, Habinghorst,
Kronprinzenstr. 111
Ausführung elektrischer Licht- und Kraft-Anlagen
Telefon- und Klingel-Anlagen
Bezugsquelle erstklassiger Bedarfsartikel. Kronleuchter.

Feine Herren-Mode
nach Maß.
Großes Lager in und
ausländischer Stoffe.
Fr. H. Streck,
Castrop, Bochumerstr. 7

Preiswerte Lebensmittel
aller Art.
Spezialität: Sais. frisch ge-
brannter Kaffee, sämtl. Fleisch-
und Wurstwaren
kaufen Sie gut und billig bei
Birk, Rauxel, Viktor-
straße 5.

la Rind-, Kalb- und Schweinefleisch
Speck, H. Schinken, gekocht und roh,
Aufschnitt, Rauchfleisch etc.
kaufen Sie gut und preiswert bei
Gebr. Schneider, Castrop, Widumerstr. 45, Tel. 237.

LUDWIG CALMUS
Uhrmacher, Goldarbeiter, Optiker
Billigste Reparaturwerkstätte für Uhren, Gold-
waren, Brillen und Kneifer
Habinghorst, Kronprinzenstrasse 77.

Zigarren, Zigaretten
und Tabake
in feinsten Qualität, kaufen
Sie gut und preiswert bei
Wilhelm Schröder,
Münsterstraße 45.

Plakate
in geschmackvollster Ausführung liefert sofort
Castroper Zeitung.

Otto Schrammen, Castrop
Münsterstr. 50, Telefon 429
Technisches
Installationsgeschäft
für elektr. Licht-
und Kraftanlagen.

Täglich frische
Backwaren, Konfitüren
empfiehlt
Conditorei und Café
Nattmann.

Klostermann,
Castrop
Wittenerstraße, Telefon 464
Eisenwaren, Werkzeuge
Haushaltsgegen-
stände, Herde, Oefen
erster Fabriken.
Empfehle ferner meine selbstge-
fertigten
Sicherheits-Schlösser
in verschiedenen Größen. Dieselben
überbieten alle bisherigen auf diesem
Gebiete.

Gebr. Wolff, Castrop
Widumerstraße 26, Telefon 480.
Billigste Bezugsquelle für Lebensmittel
aller Art.

Empfehle mein reich-
haltiges Lager in:
**Lederwaren,
Plattenspeicher,
Damentaschen,
Brief-, Geldschein-
u. Aktentaschen**
Carl Pladmann, Castrop
Widumerstraße 17.

Schlafzimmer + Küchen + Einzeilmöbel
kaufen Sie gut und billig bei Zahlungserleichterung
in Rauxel bei **S. Lohgeselle, Bahnhofstr. 27, Tel. 433.**

Feine Herren- und Damen-Schneiderei
Stofflager
Bernhard Schlenker, Schneidermeister
Habinghorst, Kronprinzenstraße 95.

Möbeltransport und
Expedition
W. Dräger, Castrop,
Bahnamtliche Expedition.

**Habinghorster
Fahrrad- und Näh-
maschinen-Zentrale.**
Ausführung sämtlicher Reparaturen
an allen Systemen
zu soliden Preisen.
Fachmännliche Bedienung.
Karl Haunert,
Habinghorst.

September
22
Freitag

Rechnung: Jede Einn.,
jede Ausgabe.

Konditorei u. Kaffee
Senze
Täglich frische
Torten und Gebäck.
H. Weine und Liköre.

Schuh-Reparaturen
erledigt prompt, reell u. sachgemäß
Aug. Welland,
Schuhreparaturwerkstatt mit elektr.
Betrieb
Habinghorst, Kronprinzenstr. 94

Auf Credit **MÖBEL** Auf Credit
Speisezimmer, Herrenzimmer, Schlafzimmer,
Küchen, Einzeilmöbel
kaufen Sie zu bekannt billigen Preisen im
Möbelhaus Gustav Liffmann
Wittenerstraße 17 CASTROP Wittenerstraße 17

Die besten
Offenbacher Lederwaren
kaufen sie am vorteilhaftesten
in der Buchhandlung
Lambertz Münsterstr.

**Cigarren, Zigaretten
und Tabake**
kaufen Sie gut u. preiswert bei
Richard Rütger, Tel. 403
Wittenerstr. 48, Münsterstr. 14.

Totenbriefe u. Totenzettel
liefern wir sorgfältig. Ausführung
innerhalb 2 Stunden nach
Eingang der Bestellung.
Castroper-Zeitung, Castrop,
Fernsprecher 6.

Sie sparen viel,
wenn Sie in der Althandlung
Habinghorst Ihren Bedarf an
Anzügen, Schuhen, Hosen
usw. decken.
M. Rothenscheid, Habinghorst
Kronprinzenstr. 86.

September
23
Samstag
Jede Einnahme und Ausgabe,
Graf Schwerin 1, 2 u. 3.

B. Wellner
Metropol - Theater
Castrop, Kaiser-Friedrichstraße 21.

Älteste und hervorragendste
— Lichtbühne am Platze —
verbunden mit Cafe-Restaurant
Eigene elektr. Lichtzentrale - Zentralheizung
Fernruf 144
Amt Castrop.

Dienstag 12. 9. Mittwoch 13. 9. Donnerstag 14. 9.

Der Kampf um die Ehe
I. Teil

Wenn in der Ehe die Liebe stirbt

Aus dem Leben in 6 Akten von
Rudolf Strauß und Adolf Lantz.

Hauptrolle:

Thea Sandten

Kleider, Kostüme usw. sind Mode-
schöpfungen der Firma V. Mannheimer
Berlin.

Der Kampf um die Ehe
II. Teil

Feindliche Gatten oder:
Irrungen des Lebens.

Auch aus diesem Teil ersehen wir so
recht, daß das Schicksal den Menschen
unerbittlich seinen Weg führt, denn zu
spät kommt Larsen als Betreuer. Er
kann nur noch durch einen hinter-
lassenen Brief Kenntnis nehmen von
Lias Unglück und ausgestandener Qual.

Die Königin von Whitechapel

Filmroman in 5 Akten aus dem
Artistenleben von Walter Wassermann
mit

**Esther Carena — Magnus
Stifter — Hermann Picha**
in den Hauptrollen.

Änderungen im Programm vorbehalten

Musik: 5009
Herr Kapellmeister Schmitt
mit seinen Künstlern.

Jugendliche unter 18 Jahren haben
auch in Begleitung Erwachsener
keinen Zutritt.

Café „Metropol“
als
Rosen-Pavillon

Täglich
KONZERT
des Damen-
Salonorchesters

Berlin—Wien
unter persönlicher Leitung der
Kapellmeisterin Frl. Erna Eggert.

Verlangen Sie beim Einkauf
Dr. Thompson's Seifenpulver



Achten Sie
dabei auf die
Schutzmarke
Schwan

Überall erhältlich

Oetker's Rezepte

gelingen immer! Man versuche:
Mürbeteig für Obstkuchen.

Zutaten: 125 g Butter oder Margarine, 1 Ei, 100 g Zucker, 1/2 Päck-
chen von Dr. Oetker's Backpulver, Backofen, 200 g Mehl, etwa
2 Eßlöffel Milch.

Zubereitung: Ei und Zucker werden mit einem Teil des mit dem
Backpulver gemischten Mehles verrührt. Dann arbeitet man die kaltpressierte
und in Stückchen zerhackte Butter mit dem Rest des Mehles unter die
Masse und fügt noch so viel Milch hinzu, daß ein fester Teig entsteht.
Man bäckt den 2 Messerrücken dicken Teig in einer butterbestrichenen
Springform bei mäßiger Hitze in etwa 1/2 Stunde hellbraun.

Diese Anweisung gibt 2 bis 3 Böden. Man belegt sie mit belie-
bigem gekochtem Obst, wie Stachelbeeren, Erdbeeren, Kirschen, Zwetschen
usw. Den Obstsatz verdickt man mit Dr. Oetker's Gustin und gibt ihn
heiß über die Früchte. Die Tortenböden kann man einige Tage aufbe-
wahren, belegt sie jedoch erst am Tage des Gebrauchs mit dem Obst.
Rezept Nr. 2

Achtung!

Ab heute den 13. ds. Mts. habe ich
mein

Flaschen- u. Altpapiergeschäft
von Marktstr. 6
nach Münsterstr. 16
Eingang Biesenkampstraße verlegt.

Zähle für:
lange Weinflaschen . . . 13.— Mk.
Liter- und Kognakflaschen . . . 8.— Mk.
Rotweinflaschen . . . 6.— Mk.

Zähle auch die höchsten Preise für Altpapier.
5023 Größere Quanten werden abgeholt.

Schwarz, Münsterstr. 16.

Atelier Argleb, Castrop
Münsterstraße 3 3588

Photographien aller Art
Photo-Vergrößerungen
Photo-Rahmen und Ständer
Photo-Apparate und Artikel

Rechnungsformulare liefert schnell u. billig
Castroper Zeitung

Braunled. Aktentasche
Freitag vormittag in der Straßenbahn
Bocuum — Castrop in Castrop

verloren.
Abzugeben gegen 250 Mark Belohnung
in der Geschäftsstelle dieser Zeitung. 5023

30000 Mk. Belohnung!

Obige Belohnung setze ich unter Aus-
schluss des Rechtsweges demjenigen
aus, der mir die Täter, die in der Nacht
vom 12. zum 13. September in meinem
Geschäft gestohlen haben, so nachhaft
macht, daß ich wieder in den Besitz
der Waren gelange. 5033

Wilhelm Rottmann, Rauxel.

Drucksachen
aller Art

liefert in jeder Aus-
führung schnell und
preiswert die

Buchdruckerel
Geschw. Schmitz
Castrop.

Trauer-Drucksachen schnellstens.

Dixin
das
Saubere
Seifenpulver

Höchste
Waschkraft
Größte
Ergiebigkeit
HENKEL & CIE.
DRESDEN.

Wäsche-Mangel

billig zu verkaufen.

Wachsanstalt Zembold,
Schwerin, Grimbergstr.

Einzelstücke wenig
gebraucht 5043

Bettstelle
zu verkaufen.

Näheres i. d. Gef. d. Stg.
Gut erhaltene
Küche, Herd m. Aufsatz,
Zimmerofen (Majolika)
zu verkaufen. 5043
Näheres in der Gef. d.
Rauel, Marktstr. 2.

Maurer

für einen Schindeldach
(Winterarbeit) gesucht.
Otto Hüken,
Baugeschäft, Ickern.

Mann od. Frau

zum Albe Hüken gesucht.
Schüler, Rangel-Dorf
5032 Mittelstraße 21.

Halbtagsmädchen

zum 1. Oktober gesucht.
Bahnhofstraße 29 II.

Mädchen

zum 15. September gesucht.
M. Schütt, Münsterstr. 62.

Möbl. Zimmer

eventuell mit voller Pension
an besseren ruhigen Herrn
zu vermieten. 5044
Näheres in der Gef. d.
dieser Zeitung.

ROLAND
LICHT-SPIELE

1.
Der
Fuhrmann des Todes

Drama in 6 Akten
nach dem gleichnamigen Roman von
Selma Lagerlöf. Wiederum einer
unserer beliebtesten Stenstoft-Filme,
die uns die wunderbaren Naturschön-
heiten zeigt und reich an
Sensationen ist.

2.
Das große Lustspiel in 3 Akten:
Die Zante aus Afrika

Alles lacht! Alles lacht!
In der Hauptrolle der hier so
bekannte
wo alles sich fröhlich vor
Tischen:
Hermann Picha.

3.
Kinder der Savanne

Wild-West-Schlager in 5 Akten.
Spannend!
Der Expansions der mexikanischen
Pazifikbahn wird durch einen aus-
gezeichneten Brand der Pampas ge-
hindert, seine Reize fortzuführen, und
die Passagiere sind genötigt, in der
Schizone Patinologie Unterkunft zu
suchen. Umritten von mexikanischen
Gaudios darunter Harry Hastings
begeben sich alle zu dem einzigen
Gasthaus zum Grand Hotel San
Sebastiano. Dort empfängt sie An-
tonio de Soles y Torres und seine
liebende Tochter Mercedes. Zur
selben Zeit erhält in einer ameri-
kanischen Großstadt John Gibson,
der Inhaber der Firma Charles
Pich u. Co. einen anonymen Brief,
in dem ihm mitgeteilt wird, daß
ein Kind seiner verstorbenen
Jugendgeliebten am Leben ist, und
daß es sich in San Sebastiano be-
findet . . .

Ab Freitag Fortsetzung des mit
großem Beifall aufgenommenen
Sensations-Film

Tarzans neue Mission
mit Elmo Lincoln.

Bringe meine moderne
Schuhwaren

in empfehlende Erinnerung
Reparaturen werden prompt
und sauber zu den billigsten
Tagespreisen ausgeführt.

August Weiland
Hablinghorst, 36 Kronprinzenstr. 94.

Matratzen und Sofas

polster mit bestem Material
dauerhaft und billig auf
Neue Polstermöbel werden
in eigener Werkstatt ange-
fertigt. Aufhängen von Gar-
binnen und Dekorationen.
Jahod Boden,
Polsterer und Dekorateur,
Widumerstraße 50,
Dithmarschenstr. 65.

Fox-Terrier

auslaufen, vor Ankauf wird
gewarnt. 5029
Schuhhaus Beckmann,
Widumerstr. 31



Am Märkischen Herd



Das Seiratsjahr.

Ein Lustspiel-Roman in zwölf Kapiteln.
Von Fodor von Zobelitz.

(Nachdruck verboten.)

„Sehr unterhaltend,“ beharrte auch Graf Teupen. „Das hat mich eben auf den Gedanken gebracht, Max solle ein Buch über seine Reise veröffentlichen. Er besitzt zweifellos eine gewisse schriftstellerische Ader — vielleicht kann ihm der kleine Kiesel auf Grünau dabei behilflich sein.“

„Auch noch,“ warf Tübingen ein, und seine Frau mehrte energisch ab.

„Nein, bester Papa,“ sagte sie, „ich habe mir neulich aus der Leihbibliothek einen Roman von Herrn von Kiesel schicken lassen, um doch einmal etwas von ihm zu lesen, und ich kann dir sagen, ich habe einen horren bekommen. Das war ein höchst unmoralisches Buch, voller frivoler Liebschaften, und unsre guten, braven Bauern hat er geschildert, als ob das alles Spitzbuben und Verbrecher wären. Ich meine, dieser Herr von Kiesel wäre besser, er widmete sich mehr seiner Landwirtschaf, als daß er solche Bücher in die Welt setzt.“

„Wahrscheinlich bringen ihm seine Bücher mehr als seine Felder,“ erwiderte Graf Teupen, während Tübingen den zweiten Brief erbrach und überflog.

„Aha,“ sagte er. „Na, Jungens, freut euch: ihr kriegt endlich einen neuen Hauslehrer! Bernd, mach' nicht ein so mürrisches Gesicht, polternd, ihr müßt doch selbst froh sein, daß nun wieder der geregelte Unterricht beginnt! Habt ihr denn gar keine Ehre im Leibe?“

Das schien in diesem Falle wirklich zweifelhaft zu sein, denn sowohl Bernd als auch Dieter zeigten sehr betrübte Miene.

„Wie heißt er, Papa?“ fragte Dieter.

„Reinhold. Das ist ein sehr hübscher Name und wehe euch, wenn ihr ihn wieder so verhungt wie bei Doktor Kleinsch! ... Eleonore, sieh dir einmal die Zeugnisse durch; sie sind vortrefflich. Der Mann ist allerdings Theologe, nicht Philologe.“

„Das schadet nichts,“ erwiderte die Baronin. „Theologen gewähren eine größere Garantie für die Sittlichkeit ihrer Lebensführung. Dabei fällt mir ein: mit unserm Pastor geht es doch gar nicht mehr! Er muß sich schon auf einem Stuhle in die Kirche tragen lassen. Wir müssen wirklich ernsthaft an einen Ersatz für den alten Mann denken.“

„Ich werde einmal mit ihm Rücksprache nehmen,“ antwortete Tübingen. „Ich möchte gern, daß er selber den Wunsch äußert, sich emeritieren zu lassen. Ein Glück noch, daß er keine Familie besitzt, für die er zu sorgen hat! Schwer genug wird es uns ankommen, uns erst wieder an einen neuen Pfarrer zu gewöhnen. Aber es geht wirklich nicht länger; es muß sein.“

Ein schüchternes Räuspern auf der Veranda machte den Sprechenden darauf aufmerksam, daß draußen noch immer der Inspektor wartete. Tübingen erhob sich; das war das Zeichen, daß sich auch die Kinder entfernen durften. Die Jungen stürmten in den Garten. Benedikte ging mit ihren Freundinnen auf den Gehweg; das war ihr Bereich, und es gab dort viel zu tun. Ein paar Hühner brüteten; junge Enten wurden ermarket, und die eine Pfauhenne war krank.

Tübingen hatte seine Uhr gezogen.

„Müde und stoch, Kleide,“ befahl er. „Ich gehe nach Schlag vierzehn. Frauchen, bin aber um zehn wieder hier. Sorge dafür, daß der Max ein ordentliches Frühstück vorfindet. Ein Glas Wein dazu; man muß anstoßen können. Bin nur neugierig, ob er sehr braun gebrannt aussieht und sich einen Kolonialbart hat wachsen lassen. Na ab!“

Er ging und flog in belehrendem Gespräch mit seinem Inspektor die Verandastiege hinab.

Graf Teupen nahm seine beiden Zeitungen unter den Arm.

„Hast du ein Viertelstündchen für mich übrig, Eleonore?“ fragte er seine Tochter, die schon nach ihrem Schlüsselbüchchen gegriffen hatte, um sich an ihr Reglement zu begeben.

„Selbstverständlich, Papa. Gilt es etwas Sekretes?“

„Nun ja — gewissermaßen. Gehe mit in den Obstkrieg; ich revidiere bei dieser Gelegenheit gleich meine Pflichten und die neuen Kulturformen.“

Die Baronin schloß ihr Schlüsselbüchchen in den Wandschrank und rief mit zärtlicher Stimme ihren geliebten Sohn, der aus seinen Kissen hüpfte und in zierlichem Trippelschritt dicht an ihrer Seite blieb.

Der Obstkrieg lag hinter dem Schloß, dicht an den Park grenzend, in dessen Wiesen und Boscuetts er sich in quadratischer Form hineinschob. Die Baumblüte war vorüber. Die Frucht setzte an oder reifte bereits. Zwischen den dichten Buchsbeeren der Himbeere, Johannis- und Stachelbeerbüsche erstreckten sich sauber geharkte Wege. Die Obstbäume standen in langen Fronten, wie zum Paradezug aufmarschiert. Nur hier und da fielen Sonderexemplare auf, ein Pfauenhain, der wie ein Fragezeichen emporwuchs, ein Birnbaum, dessen Ästchen sich kugelförmig zusammenrankte, ein anderer, der so selbstsam gewachsen war, daß er wie eine riesige, zum Sprung ausholende Heuschrecke aussah. Das war die Züchtung des Grafen Teupen, der gern die Natur horrigierte und die jungen Bäume durch allerhand Fesselmittel zuweisen zu den widersinnigsten Formen und Auswüchsen zwang.

Er „horrigierte“ auch noch in anderer Weise, pflanzte zum Beispiel einen Apfelzweig auf einen Kirschbaum und einen Birnbaum auf einen Weißdorn und was dergleichen Kuriositäten mehr waren.

„Sieh da, Eleonore,“ sagte er beim Betreten des Gartens, „die Kirschen werden schon rot. Aber in den Erdbeeren hat wieder jemand herumgetrampelt und gerade in meinen König Alberts. Da ist Dikie die Urheberin gewesen. Uebrigens alle Achtung vor deinen Melonen! Es war gut, daß du sie so lange in den Warmbeeten liehest. Die röstlich geneigte da drüben ist die Cantaloupe Konful Schiller, auf die mich der Amisrat Kiemann aufmerksam gemacht hat. Also nun höre, Eleonore: es ist Zeit, daß wir uns der Frau von Seesen wieder ein wenig mehr zu nähern versuchen.“

Frau von Tübingen nickte, mit dem alten Herrn den Mittelweg hinabschreitend und dabei scharfsäugig den Garten überschauend.

„Ich konnte mir denken, daß das kommen würde, Papa,“ erwiderte sie mit leichtem Lächeln. „Aber erst laß den Max nur erst wieder einmal festen Fuß fassen.“

„Kann er ja und soll er,“ fiel Teupen eifrig ein. „Indessen, liebes Kind, ich muß dich doch darauf aufmerksam machen, daß nicht viel Zeit zu verlieren ist. Wie lange wollt ihr den Jungen denn hier behalten?“

„Er mag bleiben, so lange er will. Sein Urlaub läuft erst im Herbst ab. Dann soll er auf das auswärtige Amt zurück. Unter uns, Papa, von seiner Karriere halte ich nicht viel. Ich ängstige mich auch darum nicht; will er noch zu Lebzeiten Eberhards hohen-Kraatz übernehmen — was schadet es? Wir ziehen uns dann nach Drake zurück.“

„Schön, schön; ich hätte nichts dagegen; ich fühle mich auf Drake ebenso wohl wie hier. Wenn ich nur meine paar Bücher und meine Bäume und Erdbeeren habe, dann bin ich schon zufrieden. Aber ich meine, die entente cordiale zwischen hohen-Kraatz und Langenpfehl muß angeknüpft werden, ich und der Max wieder nach Berlin entwischt. Herrgott, liebe Eleonore, die Sache ist doch von Wichtigkeit! Denke mal an: dieses prachtvolle Langenpfehl! Und was zweihundert Jahre Tübingenscher Besitz, bis das tüchtige Testament des alten Carl August dieses Paradies an die Seesens brachte. Und dann Frau von Seesen selbst! Gibt es denn auf hundert Meilen im Umkreis ein weltliches Wesen, das besser zu Maxen paßt!“

„Nun ja, nun ja,“ erwiderte die Baronin kopfnickend, „ich hätte wirklich nichts gegen eine solche Verbindung — das meißt du ja auch. Frau von Seesen ist mir in hohem Grade sympathisch, hübsch, vornehm, elegant, aus guter Familie.“

„Aus erster. Sie ist eine Komtesse Plendenwuff.“

„Gewiß, und die Plendenwuffs gehören, ich glaube, zum fränkischen Uradel. So sagtest du mir wohl einmal. Finalement — ich bin durchaus für diese Partie. Indessen — vorderhand macht mir Frau von Seesen nicht den Eindruck, als ob sie gewillt wäre, zum zweitenmal zu heiraten.“

Graf Teupen warf heftig den Kopf in den Nacken. „Diable, mein Herz, sie kann doch nicht ewig ledig bleiben?! Eine blutjunge Frau — und kinderlos! Was soll denn aus Langenpfehl werden? An irgend einen ihrer gleichgültigen Bettler fallen? Das kann sie selber nicht wünschen!“

Man war am Ende des Gartenweges angelangt und machte nun kehrt. Zuweilen blieb die Baronin stehen, um nachzusehen, ob die Artichoden reichlich angefaßt hätten oder wie die Tomaten trieben.

„Lieber Papa,“ sagte sie, „Frau von Seesen hat denke ich, nicht in allzu glücklicher Ehe gelebt. Seesen war, Gott habe ihn selig, ein ziemlich roher Patron. Nun ja, das war er. Ein Nimrod, ein arger Spieler und lief auch den Weibern nach. In der Kirche sah man ihn nie und auf der Synode machte er seine Wighen. Der Superintendent hat es mir erzählt. Dabei eifersüchtig wie ein Othello. Erst nach seinem Tode hat die arme Marinka ein bißchen aufatmen können.“

„Aber drei Jahre Freiheit sind genug,“ bemerkte der Graf.

Frau Eleonore zog die Schultern hoch.

„Das ist die Frage, Papa. Für Marinka vielleicht nicht. Max hat überdies doch auch mitzupreden. Ich weiß zwar, daß er die Seesen sehr gern hat, aber es ist fraglich, ob er von seinem Liebeskummer völlig kuriert ist, ob er nicht immer noch an die Barnow denkt.“

„Da sei Gott vor,“ entgegnete der Graf erschrocken. „Er kennt unsern Willen. Nur der Barnow wegen haben wir ihn auf die Weide nach Afrika geschickt. Er hat sie nie wiedergesehen und er wird sie auch nie wiedersehen. Hast du je etwas von ihr gehört?“

„Nein — nichts. Frau von Seesen verschaffte ihm eine neue Stellung — irre ich nicht, in der Schweiz.“

„Die Schweiz ist weit.“

„Sie wird sicher ihr gutes Fortkommen finden. Ich habe auf fond viel Sympathien für sie übrig gehabt, ich auch ein glänzendes Zeugnis mit auf den Weg gegeben.“

„War nur recht von dir, Eleonore. Es ging mir wie dir. Ich hatte sie sehr gern. Sie erinnerte mich immer — Teupen strich mit der Rechten über seine Stirn — „ich weiß nicht an wen. Aber sie hätte Maxens Bewerhung mit größerer Energie abweisen müssen — hätte einsehen müssen, von vornherein, daß eine Ehe mit ihm eine Unmöglichkeit!“

„Du lieber Gott, Papa — sie war geblendet.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Lied.

Aus dem Leben erzählt.

In einem jener vornehm stillen Häuser, die dem reizenden Willenspark im Haag zu besonderer Zier gereichen, hatte tagsüber bereits reges, freudig bewegtes Leben geherrscht. Ein Postbote reichte dem anderen die Türe, Abordnungen wie einzelne hatten vorgeschoben, um dem angesehenen Kaufmann von Valen, der heute das dreißigjährige Jubiläum der Gründung seiner Firma, gleichgültig aber auch den feinsten Geburtstagsfeier, ihre besten Wünsche darzubringen.

Erst spät nachmittags war endlich einige Ruhe eingetreten, und nur ein kleiner Kreis Hausfreunde blieb noch zurück.

Während des Gefeierten stehliche Tochter, die an Stelle der schon lange verstorbenen Mutter die Pflichten der Hausfrau vertrat, ihre Vorbereitungen für das Abendmahl traf, begaben sich die Herren in heiterer Stimmung nach dem Rauchzimmer, woselbst das gedämpfte Licht einer Kristalllampe den Aufenthalt ungemein behaglich machte. Die Unterhaltung war im besten Gange und der Hausherr der heiterste von allen.

Da klangen aus dem Rauchzimmer der Tochter gedämpfte Akkorde herüber, die allmählich in ein schönes, gefühlsvolles Lied übergingen.

Von Valen, in seiner eben begonnenen Rede abbrechend, horchte auf, um dann, mit leisem Seufzer den Kopf in die Hand stützend, in tiefes Sinnen zu versinken. Was war das?

Schon längst waren die letzten Töne verklungen, doch wagten die betroffenen Gäste nicht, den plötzlich ertönd gewordenen in seinen Träumereien zu stören. Eine Verlegenheitspause entstand.

Aber schon hatte der Gastgeber sich wieder gefaßt. „Verzeihung, meine Herren,“ entschuldigte er sich halb verlegen, „aber dieses, so ohne jede Veranlassung, plötzlich, nach fast einem halben Jahrhundert wiedergehörte Lied hat seltsame Erinnerungen in mir wachgerufen. Und gerade heute!“

„Könnte man, ohne unbescheiden zu sein, Näheres davon erfahren?“ meinte sich der würdige Hausarzt zögernd ins Gespräch.

„Nun, es ist eine alte Geschichte; sprach noch nie davon. Aber das Zusammentreffen so eigentümlicher Umstände: Mein Jubeltag und der des Hauses, das Lied, die Anwesenheit meiner besten Freunde läßt mich förmlich die Zunge. Ein dunkler Punkt nur trübt mir das Erzählen; wäre der nicht, fürwahr, ich könnte es frohlich tun. Je nun!“

„Ich bin, gleich Ihnen, lieber Doktor, geborener Amsterdamer und dort auch zur Schule gegangen. Hatte da einen Kameraden, eine gute Seele, aber fürs Leben verdröbte. War braver Leute Kind, die ihm Hauslehrer hielten, von deres aber nur einer sein Wohlgefallen errang. Es war — selbstsam genug — jener für das Klavierpiel. Die Musik allein, für die er allerdings Talent und eine bereits nicht gewöhnliche Fertigkeit behundete, konnte den wilden Knaben stundenlang fesseln. Damit war aber den Eltern heineswegs gedient, und so kam er, der strengerer Nicht wegen, in die Schule. Aber auch das fruchtete nichts.

Adrian — er war mein Namensbruder — blieb also ein rüdiges Schaf, und wer weiß, wie lange noch dieses süße Nichtstun gedauert, hätte nicht ein neuer Streich das Gefäß seiner Sünden zum Überlaufen gebracht. Mag nicht näher darauf eingehen und bloß bemerken, daß es nichts Schlechtes, bloß Mutwillen war, aber — die Folgen hätten schlimmer werden können. Kurz — unser kleiner Uebelthäter getraute sich von diesem Augenblicke weder zur Schule noch nach Hause. Angestrichelt irrte er pianos in den Straßen der Stadt umher und geriet so endlich abends an den Hofen, wo er, müde und hungrig, beschloß, hinter einigen Tonnen, die an der „Wullenkant“ des Verladens harrten, sein Nachtlager aufzuschlagen. Plötzlich fühlte er sich von nerviger Faust am Kragen gefaßt.

„Sollst! Was machst du da?“ herrschte ihn rau ein alter Seemann an, indem er den zu Tode Erschrockenen unter eine trübe flackernde Straßenlaterne zerrte.

Adrian verlegte sich auf Bitten; da aber die primäre Teerjacke nicht über Lust zeigte, seinen Rang als diebstahlsverdächtig dem nächsten Polizisten zu überliefern, so fand es jener für geratener, in wenig Worten sein heute gebabtes Abenteuer nebst daran geknüpften weiteren Verwünschungen offen zu gestehen.

Der Matrose sann eine Weile nach, betrachtete dann wie prüfend seinen angestrichelten Gefangenen und lachte.

„Komm mit!“

Wange Zweifel im Herzen, schlich Adrian neben seinem mißtrauisch schelenden, höchst zweifelhaften Gönner zuerst ein Stück am Hofen hinab, dann über einen schwankenden Steg und befand sich nun auf einem jener dachbühnigen Kaufhofsplätze, die gleich schwimmenden Riesenspeichern die fernsten Meere durchkreuzen.

„Da, ruhe dich aus!“ damit fiesch der Matrose den Jungen in einen dämpften Verschlag, wo er, matt an Leib und Seele, trotz der harten Unterlage alsbald in tiefen Schlaf versank.

Einfallendes Morgenlicht, sowie ein früher nicht empfundenes Schaukeln des Schiffskörpers ließ ihn lässlich erwachen. Von seltsamer Ahnung ergriffen, schloß er empor — sein schwebender Blick suchte die Docks, das Dach des väterlichen Hauses — umsonst! Wasser, Wasser, soweit das Auge reichte: Das Schiff schwamm auf hoher See!

„Was passst du da herum, Faulenzerr!“ rief ihm der Steuermann, sein Bekannter von gestern, herrisch an. „Der Kapitän hat dich auf meine Rückbitte als Schiffsjungen angenommen, und willst du nicht allzu oft mit einem gefahrenen Tawende in Verührung kommen, so heilte es richtig zugreifen! Marsch!“

Ein wohlwollend sein folgender Auftritt schoß ihn energisch unter dem derben Gelächter der zusehenden Matrosen nach vorn. Vergebens war nun alles Flehen und Weinen des in die Falle Geratenen. Er mußte arbeiten, die niedersten Dienste verrichten, und geschah es nicht rasch oder gut genug, so hagelte es Prüffe von allen Seiten.

So verging Woche um Woche, und zu spät bemächtigte sich bittere Reue des vom strafenden Geschehnisse so hart Betroffenen.

Endlich kam man an das Ziel. Schlanke Kokospalmen wiegten ihre hellen Blätterkronen über lustigen Bambushäuten, und gelbbraune, halb nackte Menschen mit unverständlicher Sprache eiften geschäftig an muschelbesetzten, feinsandigen Strände hin und her. Man war in — Java.

Nach vollzog sich das Böschen der reichen Ladung. Baumwollballen, Kaffee, edle Gewürze wurden dafür eingeliefert; bald sollte es wieder in See gehen.

Während die Matrosen die letzte Nacht am Lande in allerhand Spukunken verlebten, gab der Rheeder dem Stabe seines Dreimasters ein glänzendes Abschiedsfest. Was an Stellung und Reichtum in Batavia anständig, war anwesend.

„Bursche,“ befahl der Kapitän dem längst in sein Schicksal ergebenen Adrian, „den Mantel da bringst du mit abends nach dem Hause des Schiffsherrn. Der Tag war heiß, die Nacht wird um so kühler sein. Sorge, dich nicht zu verformen, wenn dir deine Ohren lieb sind.“ Mit diesen aufmunternden Worten begab sich der strenge Kommandant zur Stadt.

Raum waren die ersten Laternen im Safen entzündet, so tat Adrian, wie ihm befohlen. Wie pockte ihm wehmühtig, in Gedanken an seines Vaters behagliches Haus, das kleine Herz, als er die breiten Stufen des stolzen Kaufhofs, hinanstieg, barfuß, in geblühten Kleidern! Von Schmerzgefühl übermüht, drückte er sich unbeachtet in eine finstere Ecke des Vorraumes, und Träne um Träne perlte ihm über die blasser Wangen.

Die Gesellschaft schien noch den schönen, sternhellen Abend im Park zu genießen; denn als Adrian nach einiger Zeit durch eine Türspalte in den strahlend erleuchteten Saal blickte, war dieser leer. Nur dort, beim Fenster, stand mit aufgeschlagenem Notenpult ein prachtvoller Ebenholzpfeiler.

„Ach, wie schön war's doch, die blanken Tasten wieder einmal berühren zu dürfen!“ murmelte Adrian mit zuckenden Ringern. „Nur ein ganz klein wenig!“ sehte er seine Gedanken fort. „In einer Minute war ich hin und zurück, was tu's? Ich wage es!“

Mit Raschschritten gleitete er, bloßfüßig, über das spiegelblanker Parkett, und schon greift seine Hand leise einen vollen Dreiklang. Erschrockt hält er aber sofort wieder ein, lauscht zitternd, stockenden Atems. Nichts reagiert sich, alles scheint verlassen, Türen und Fenster verschlossen —

Da wird er kühner, versucht nochmals, begleitend fällt die andere Hand ein — weltverloren blickt er empor, und ein lautes, schönes Lied strömt in herrlichen Tönen durch den weiten Saal.

Es war daselbe, das vorhin seine Tochter spielte. Nun aber öffnete sich sachte hinter ihm eine Tür.

Der Herr des Hauses blickt neugierig herein, steht höchst verwundert und winkt zurück. Und während der zerlumpte, abgehackte Knabe sein ganzes Leid, seine bitterste Reue in seelenvollen Klageklängen ausdrückt, nähert sich Gast um Gast auf den Boden, und bald umgibt eine strahlende Zuhörerschaft in weitem Kreise den nichts ahnenden Spieler.

Wählig endet er, wie aus schönem Traume erwachend, will zurück, da: „Bravo, bravo!“ brüllt es ihm unter Händeklatschen entgegen, und er steht seinen

Nachzug durch eine lebende Mauer von Damen und Herren gehemmt.

Verzweifelt blickt sein Auge umher, bleibt auf den Kapitän haften und schon liegt er ihm zu Füßen „Gnade!“

Da legt sich eine Hand väterlich auf Adrians Haupt. „Lassen Sie mir den Knaben bis morgen, Kapitän,“ spricht freundlich der Hausherr, „dann erhalten Sie weitere Nachricht. Und bu komm,“ Kind — in jenes Zimmer!“

Nach einer halben Stunde kannte der wackere Reeder seines unfreiwilligen Schiffstheaters ganzen Lebenslauf, dieser aber schlief, nach trefflichem Mahle, wieder einmal hummerlos.

Das nächsten Tages die Brigg ohne Adrian ausließ ist selbstverständlich. Sein Gönner erwirkte ihm die Verzeihung seiner Eltern und befehlt ihm mit derer Zustimmung bei sich.

Dankbar hierfür wußte sich der Schlingling in Haus und Geschäft bald nützlich, später unentbehrlich zu machen und rückte allmählich bis zum Buchhalter auf Zwischenein erteilte er auch der hold erblühenden Tochter seines Prinzipals Unterricht in jener Kunst die sein Glück so wunderbar begründet. Und auch noch ferner sollte es so sein: Wie so oft im Leben, fand sich erst ihre Hände, dann ihre Herzen und eines schönen Tages führte Adrian, der Prokurist des Hauses das einzige Kind seines alten Freundes zum Altar.

Bewegt hielt von Valen inne und fuhr sich gedankenvoll über die hohe Stirn. Auch die Anwesenden schwiegen, von dem Gehörten tief ergriffen, bis eine die Frage aufwarf: „Wo wäre aber noch jener unaufgeklärte Umstand, dessen Sie mit so viel Bedauern erwähnten?“

Nachdenklich und bedächtig schenkte der Kaufherr zuerst jedem das Gläschen voll, bevor er fortfuhr:

„Es betrifft den Grund, der damals meinen Jugendfreund zur Flucht bewog: Ein Streit um nichts, der sich zwischen ihm und einem unbekannten, zufällig daherkommenden Schüler entspann, war der Ursprung einer tüchtigen Balgerei, wobei Adrians Gegner ausglitt und kopfüber in den vorbeifließenden Kanal stürzte.“

„Was sagen Sie, von Valen?“ fuhr der Doktor auf. „Leider, so war es. Adrian schrie um Hilfe, man kam herbei — da sagte ihn plötzlicher Schreck vor Strafe, er verlor den Kopf und entfiel. Ohne Zweifel wurde der andere aus dem ziemlich feichten Rana gerettet. Aber — konnte er sich nicht arg verletzt, lebenslang mit einer Folgekrankheit des Sturzes geschleppt haben? Nie hat man, trotz späterer eifrigster Nachforschungen, etwas darüber erfahren, und das ist es, was meinem armen Freunde manche Stunde des Lebens verbittert.“

„Nun, er möge sich keine Sorge mehr machen,“ fällt der alte Hausarzt mit vor Erregung zitternder Stimme ein, „ich, Dr. Konig, bin jener Schüler!“

Von Valen war heftig aufgesprungen. „Und ich — ich bin Adrian — der Taugenichts — der Schiffsjunge!“

Doktor — Freund: „Können Sie mir verzeihen?“ Schweigend öffnete dieser seine Arme, und in tiefe Rührung schluchzend lagen sich die beiden lange Bräutigam an Brust.

Vom Soldaten zum Beamten.

Anwartschaft nach dem Dienst in der Reichswehr.

Durch den Dienst bei der Reichswehr kann sich jeder Soldat die Anwartschaft zum späteren Uebertritt in den Beamtenberuf bei dem Staats-, Landes-, Kommunal- und ähnlichen Behörden erwerben. Wer eine solche Laufbahn ins Auge faßt, tritt in der Zeit nach dem vollendeten 17. bis zum vollendeten 23. Lebensjahre als Freiwilliger bei der Reichswehr ein und muß sich hier zu einem zwölfjährigen Dienst verpflichten. Man meldet sich bei dem Truppendienst, bei dem man zu dienen wünscht. Wer einen solchen nicht annimmt oder dort nicht angenommen werden konnte, wendet sich bei den Divisionskommandos (1. Division Königsberg, 2. Stettin, 3. Berlin, 4. Dresden, 5. Stuttgart, 6. Münster i. W., 7. München, 1. Kavallerie-Division Frankfurt a. d. Oder, 2. Breslau, 3. Kaschau). An Ausweispapieren hat man mitzubringen: Geburtszeugnis; polizeiliches Führungszeugnis oder Zeugnis der Arbeitsgeber, möglichst über die letzten zwei Jahre; als Schüler das letzte Schulzeugnis. Will man unter 21 Jahren in den Dienst eintreten, so muß die Einwilligung des gesetzlichen Vertreters (Vater oder Vormund) zum zwölfjährigen Dienst im Heer beibringen. Die polizeilichen Zeugnisse müssen sich dahin aussprechen: Ob und welche Strafen vorliegen; ob Verurteilungen bekannt sind, die Zweifel an der geistigen Zurechnungsfähigkeit begründen (z. B. Verstoß aus § 51 R. St. G. B.); ob der Bewerber einer Hilfsschule angehört hat oder Fürsorge- und wohnungsgewaltig gewesen ist und ob der Freiwillige ledig verheiratet ist.

Während der Dienstzeit erhalten Mannschaften und Unteroffiziere neben dem Militärdienst eine weitere Schulbildung und ähnlich die ihre Kameraden, die Anwärter für einen gewerblichen Beruf sind, eine fachmännische Sonderausbildung, die ihnen den späteren Uebertritt in den Beamtenberuf erleichtert. Nach Ablauf ihrer 12-jährigen Dienstzeit haben alsdann Unteroffiziere und Mannschaften Anspruch auf einen Zivildienst, um zur Erlangung einer Beamtenstelle. Denselben Anspruch erwerben auch diejenigen Unteroffiziere und Mannschaften, die vorher, aber nach einer Dienstzeit von mindestens 4 Jahren, wegen Dienstunfähigkeit entlassen werden.

Mit solchen Versorgungsanwärtern zu besetzen sind Beamtenstellen bei den Reichs-, Landes-, Kommunal- (Gemeinde- und Gemeindeverbands-) Behörden mit Ausschluß der Stellen des technischen Fortens, bei den Versicherungsanstalten für die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, bei der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte und bei den städtischen oder solchen Instituten, die ganz oder zum Teil in Mitteln des Reiches, eines Landes oder einer Gemeinde (eines Gemeindeverbands) unterhalten werden, ferner die Stellen bei den Privat-Eisenbahnen, soweit diese durch reichs- oder landesgesetzliche Bestimmungen oder durch öffentlich-rechtliche Genehmigungen die Verpflichtung zur Anstellung von Versorgungsanwärtern auferlegt worden ist. Für die bei diesen Behörden den Versorgungsanwärtern vorzubehaltenden Stellen werden nach der Anordnung des Reichsinistres des Innern Stellenverzeichnisse eingerichtet und veröffentlicht. Die Gesuche dürfen nur dann abgelehnt werden, wenn die Anwärter den an diesen Stellen Anforderungen nicht genügen. Die Annahme der Bewerberinnen darf von der Beibringung stimmiger Schul- und sonstiger Zeugnisse nur abhängig gemacht werden, wenn es sich um Stellen handelt, für die besondere wissenschaftliche oder technische oder ufmännliche Kenntnisse gefordert werden. Die von Angehörigen der Wehrmacht bestandenen Abschlüsse der amtlichen Unterrichtskurse werden von den obersten Reichs- und Landesbehörden als Ersatz der allgemeinen Vorprüfung anerkannt. Für die Überführung der Bewerber ist die Reihenfolge in den Bewerberlisten maßgebend.

Ein Versorgungsanwärter kann zunächst auf Probe angestellt oder vor der Anstellung zu einer

„Probendienstleistung“ einberufen werden. Den Versorgungsanwärtern wird während der Anstellung auf Probe das volle Stellenentgelt, während der Probendienstleistung eine fortlaufende Vergütung von nicht weniger als drei Vierteln des Stellenentgelts gewährt.

Das Ende der Dame.

Von Dorothea Goebeler.

Die Dame stirbt aus. Sie stirbt schon sehr lange, aber sie stirbt stillschweigend, sie macht nicht viel Aufhebens davon. Aufhebens machen war niemals Damentat. Sie stirbt an der neuen Zeit, an den Zuständen, in denen wir leben, und in denen die Dame einfach nicht leben kann.

Vorige Woche wollte ich bei Frau Prof. K. einmal wieder Visite machen. Sie wohnt draußen im westlichen Vorort. Sie hat da ein allerliebstes Landhaus; herrliche Stunden hat man dort verlebt am Teetisch auf der Veranda oder am Kamin, im Kreise geistvoller Menschen. Um die Teestunde trifft man Frau Professor immer zu Hause. Heute liegt das schöne Haus still und tot. Kein nettes Stubenmädchen im weißen Säubchen kommt zu öffnen und den Gast zu melden. Ausgegangen also, verweist etwa? Eine Mänschenstimme ruft vom Nebengrundstück: „Ach, Sie wollen wohl bei Professor? Na gehen Sie man lieber in die Heide, die Frau Professor hütet — die Heide!“

Ich habe Frau Professor wirklich in der „Heide“ getroffen, und sie hütete tatsächlich ihre Heide. Sie sagt halb lachend, halb bitteren Spott: „Ja, was wollen Sie? Ich bin froh, daß wir das Tier überhaupt haben. Woher sonst die Milch nehmen für die Kinder? Und Menschen zum Aufpassen? Man kann ja nicht einmal mehr ein Dienstmädchen halten, man schleppt selbst Kohlen und Kartoffeln und sucht beim Spaziergang Holz im Walde, da kann man am Ende auch — Ziegen hüten.“

Die Dame stirbt aus. Die Dame war ein Luxusgeschöpf, oder wenigstens das Kind des guten, sorglich gehüteten Hauses. Der Schmuck und die Raffinesse des Lebens kamen nicht an sie heran. Die Dame ging nicht ohne Handschuhe aus, das war eine Neuerung, die sie nicht ertragen konnte. Von der Dame forderte man auch allerlei, „Selbstbeherrschung“ in erster Linie, ein schönes Gleichmaß, harmonische Ruhe. Die Dame durfte vieles nicht hören und mußte manches überhören können. Sie wurde vom Dienstmädchen abgeholt, wenn sie allein in Gesellschaft oder im Theater war. Sie durfte sich nicht vordrängen, nicht laut werden. Sie hatte eine Lebensregel, nach der es sich in allen Stücken richten ließ: Sie lautete: „So etwas tut eine Dame nicht.“ Das „So-etwas“ umfaßte mancherlei; Ziegenhüten und Kohlentragen gehörte bestimmt dazu; es gehörte auch manche Lächerlichkeit dazu, das sei ohne weiteres zugegeben. Die Dame, die ihr Damentum betonen wollte, schob zum Beispiel keinen Kinderwagen über die Straße; sie ließ sich den Markthorb von der Köchin nachtragen; heute würde sie ihn gern selbst tragen, wenn sie nur noch das Geld hätte, das nötig ist, ihn zu füllen, und im Kinderwagen holt sie — Kohlen.

Die Dame stirbt aus. An ihre Stelle ist die Frau getreten, die sich vor nichts scheuen darf, die auf festen Füßen stehen muß, wenn sie weiter will im Lebenskampf. Diese „Frau“ muß oft genug an Stellen arbeiten und unter Verhältnissen ihr Brot verdienen, die die Dame nicht einmal dem Namen nach kannte. Des Lebens Unrast, Schmerz und Schande liegt vor ihr aller Hüllen bloß. Worte trägt es an ihr Ohr, die niemals vor dem Ohr der Dame laut geworden. Sie muß ohne Handschuhe zugreifen können und Arbeiten verrichten, davon die Dame nie gewußt. Sie kann auch trotzdem „Dame bleiben“ — sagt man — ja, sie kann, aber wenn sie es nicht selbst, wohl ihr auch munden? Wollt ihr sie scheitern? Wer im Kampf ums Dasein weiter soll, muß unter Umständen auch seine Eitelkeiten gebrauchten können. Das Leben schließt und zerriß und hobel an ihn nur zu leicht und so die Feinheiten, die garten Blüten der Seele fort. Das

schöne Gleichmaß, die harmonische Ruhe, sie verlieren sich schnell in einer Zeit, deren Wahlspruch heißt: Tritt, oder du wirst getreten.

Die Dame war Hausdame und später Hausfrau, die Eltern erst, der Gatte nachher, nahmen ihr die Sorgen des Lebens ab. Heute soll das Mädchen für sich selbst und alternde Eltern sorgen, die Frau steht mit dem Mann im Daseinskampf; sagt ihr, der Ausgeriebene, Gehehen und Zermürbte, der einmal die Geduld reißt, die laut aufbegehrt, die sich vorgedrängen sucht und sei es auch nur um einen Platz in der Straßenbahn und damit die Gelegenheit zu schnellerer Gehmkehr zu erhaschen, oder noch das letzte Restchen einer billigeren Ware zu gewinnen, sagt ihr entrüstet: „Das tut doch eine Dame nicht!“ Sie wird, wenn auch vielleicht unter zornigen Tränen, — laut aufschauen.

Die Dame stirbt. Ein Stück feinsten, alter Kultur vergeht unter der Kulturlosigkeit einer grimmigen Zeit. Was hilft es, daß die Frauen einer Schicht, die diese Zeit emportrug, versuchen, es zu beleben und fest zu halten? Frau und Fräulein Neureich geben sich alle Mühe, Dame zu spielen, aber was für Abgründe tun sich auf zwischen dem Spielen und dem — Sein.

Diebstähle an Kunstwerken.

Eine traurige Suche der Teufelheit.

Daß bei dem Drunter und Drüber des Zusammenbruchs aller Wertvolles verlorengehen mußte, ist allgemein selbstverständlich. Das königliche Schloß von Berlin z. B. weiß ein Lied davon zu singen. Nicht immer war der Gedanke zum Allgemeinut geworden, daß es sich um Volksgut, um Nationalbesitz handelte, den zu schützen Aufgabe eines jeden sei. Leider aber ist diese Idee noch immer nicht durchgedrungen. Man braucht bloß zu beobachten, wie dandallische Hände in den Eisenbahnwagen haften, die doch auch der Allgemeinheit gehören. Da sind Schrauben herausgezogen und gestohlen, Klappen abgebrochen, weil der Wert der Teile, die die Kunstwerke und Aufstellungen zerkratzen und zerstören, und an die Wiederherstellung der während des Krieges entfernten Gieße und Fensteröffnungen darf die Verwaltung selbstverständlich nicht denken. Wer die Zeitungen verfolgt, der sieht fortwährend von Einbrüchen in Kirchen, sogar in Grabgewölben, in Museen, die allgemeine Belehrung dienen, in Privatgemälden, in ehemals fürstlichen Schlössern, die nicht genügend bewacht werden. Ist die Moral so gesunken, daß alles vogelfrei erscheint, vor dem nicht ein Soldat mit geladener Flinte steht?

Der Deutsche hat leider viel zu sehr das Bewußtsein, daß er arm und bedürftig ist, und daß andere ihm alles mögliche vorenthalten; er denkt an Recht der Vergeltung auszuüben, wenn er sich Dinge aneignet, die ihm von anderen angehöre vorenthalten werden. Er weiß gar nicht, wie reich er ist, wenn er sich klar wird, daß alles, was dem Staate, der Gemeinde, der Allgemeinheit gehört, auch sein ist, und daß es sein eigenes Wohlstandesinteresse ist, am Schutze dieser Gemeindegüter mitzuwirken. Wer in einem Eisenbahnwagen eine Zerstörung anrichtet, der sollte wissen, daß er selbst durch Steuern oder sonstige Zahlungen dafür wieder aufkommen hat, und zwar in erhöhtem Maße, denn die Zerstörung vergrößert sich von selber, ehe die Wiederherstellung eingeleitet kann. Wer Kunstschätze aus einem Museum stiehlt und verwertet, der mag daraus unter Schlingen und Sorgen eine ungenügende Bezahlung erschwandeln (denn den richtigen Wert bekommt er nie), aber er schädigt sich selbst und seine Kinder, denen er Bildungsmittel und Kulturwerte entzieht. Freilich ist dieser Gedanke für viele zu hoch.

Der Epikureer, der kürzlich gefaßt wurde, weil er Bücher der Berliner Staatsbibliothek von hohem Werte gestohlen hatte, striftete davon ein klägliches Leben, denn er bekam von den Antiquaren nur niedrige Preise, obwohl der wahre Wert sehr hoch war. Kürzlich wurde von einem Christusbilde in München eine Krone mit Halbedelsteinen gestohlen; sie ist gewiß sehr wertvoll aber in den Händen des Diebes, der sie zerstören muß, sinkt der Wert ganz bedeutend. Das Potsdamer Stadtschloß, die Residenz Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen, hat in der letzten Zeit böse Zerstörungen erlitten. Bombenhände beschädigten die berühmte Freitreppe des Schloßes, die Haupttreppe, so genannt, weil über sie von dem Fahnenzimmer aus die Treppe zum Festsaal führte. Die vergoldeten Putten, die die Treppenaufstiege bekrönten, sind an vielen Stellen abgeschlagen worden. Nasen, Finger, Füßchen sind abgeschlagen. Das sind ganz sinnlose Handlungen, die Zerstörungen an dem Wronzengeländer der Treppe, dessen Materialwert die Diebe lohnte. Das Geländer war unter Aufsicht eines der berühmtesten Metallbildhauer der Zeit entstanden, des Zeichners

Wielhorsky, von dessen Hand auch der Schmuck des herrlichen Speisesaales Friedrichs des Großen im Schloßlinnen, des sogenannten Bronzesalles und der des Musiksaales im Neuen Palais stammt. Von dieser so große Teile herausgebrochen, daß man, um wenigstens die Reste der filigranartigen Feinheit zu retten, auch den Rest entfernt hat.

Unabhängig wird in solchen Gebäuden manchmal den Museumsleuten selbst ein Fingerzeig gegeben, der dann weiterwirkt. In den ehemaligen Residenzschlössern usw. führen meist frühere Schlossbeamte und Angestellte der Hofhaltung die Besucher in großen Gruppen mit Geduld und Sachkenntnis. Ihre Erklärungen zu den einzelnen Kunstgegenständen pflegen aber in zum Teil höchst sonderbaren Wertangaben zu gipfeln: „Dies Gemälde dürfte heute unter 50 und soviel Millionen Mark nicht mehr zu haben sein.“ Oder: „Derartige Eisenblechschere sind heutzutage von Händlern und Sammlern ungemein gesucht.“ Oder: „Für diesen Teppich sind dem Fürsten kürzlich von einem Moskauer so und so viele Millionen Mark geboten worden.“ Trotz dieser Absichten wird so die bisher noch vielen unbekannte Seite des hohen materiellen Wertes der gezeigten Kunstwerke drastisch klar gemacht. Eine Warnung und Mahnung an die in Betracht kommenden Stellen, auch die in kleineren Museen, Rathäusern u. Kirchen müßte dem, meint die Zeitschrift „Kunstchronik“, einen Kiesel vorsehen. Besser wäre es aber, wenn man allgemein einsehe, daß ein Diebstahl solcher Dinge alle befeht, um ein paar unfaubere Schieber mit Kunstgegenständen zu bereichern, die sie nicht einmal verstehen.

Die Nonne in Schlefien.

Schwere Bedrohung der Wäldungen.

Bedrohliche Nachrichten über eine schwere Nonnengefahr kommen aus der Provinz und aus Schlefien, auch aus Sachsen. Schon seit Jahren stellt die durch den böhmischen Grenzgebiet nach dem Aufsteig der Gebirge weitergegangene Nonnengefahr eine schwere Gefahr für den wertvollen Waldbestand dar. Einzelne Schwärme sind schon bis an die Ausläufer des Riesengebirges bis an die Grafschaft Glatz vorgedrungen. Vor einigen Tagen ließen sich Hunderttausende dieser gefährlichen Spinner im Riesengebirge nieder. Sie zeigten sich auch an den Wäldern des Riesengebirges, die derartig fest, daß das Holz abgebrochen werden mußte. Auf den Wegen des Riesengebirges lagen Millionen dieser Insekten, die am nächsten Morgen zusammengelegt werden konnten.

In der Glatzer Stadtverordnetenversammlung berichtete kürzlich der städtische Oberforstmeister, daß von Böhmen und der sächsischen Provinz aus die Nonne auch in die niederschlesische Glatz gedrungen sei. Durch den Sturm der letzten Tage ist ein großer Nonnenschwarm in die Wälder der Glatzer Gegend gekommen. Etwa 40 000 Morgen Fichten- und Kiefernforst sind gefährdet. Man muß damit rechnen, daß auch die letzten Fichtenbestände der Glatzer Gegend verlorengehen. Die gefährdeten Bezirke sollen durch Leimrinde abgesperrt werden.

Die Nonne ist eins der schädlichsten Insekten, ihre Raupen frisst Kiefern- und Fichtennadeln, aber auch Eichen-, Buchen- und Birkenblätter, sie geht auch auf Apfel- und Birnbäume. Woher hat sie den Nadelholzjagd am meisten geschadet. Sie beßt die Nadeln in der Mitte an und verzehrt nur das untere Ende, so daß die obere Hälfte abfällt. Man sucht die freßenden Raupen durch Kalkstaub zu töten, durch elektrisches Licht anzulocken, wenn die Schmetterlinge schwärmen, durch Zinkstaub zu töten; Exhaustoren werden angewendet u. a. m.

Bermischtes.

Der alte Unfug. Wieder spuken die „Kettenbrüche“. In einem solchen stand auf der Brückstraße zu lesen: „Für das Glück Schreibe dieses ab und sende es an 9 Menschen, denen du Glück wünschst. Zerreiße die Kette nicht, denn wer sie zerreißt, soll kein Glück haben.“ Diese Kette ist von einem amerikanischen Offizier angehängen und soll 21mal um die Erde gehen. Das ist, bevor 24 Stunden vergehen und zähle 9 Tage, und du sollst Glück haben.“ Ist dieser Unfug nun von einem überglücklichen Menschen oder von einem schlechten Spukvogel in Umlauf gesetzt? Jedenfalls ist es bezeichnend für die Urteils- und Haltlosigkeit dieser Leute, daß er verbreitet wird. Schade für Papst und Porto.

700 Milliarden Rubel für einen Smaragd. In den Smaragdgruben nördlich Glatz im Ural ist in einem alten Bergwerk, der an einen Kleinunternehmer verpachtet war, ein außerordentlich reiner Smaragd im Gewicht von 1 Pfund 32 Solotnik gefunden worden. Die Goldbergverwaltung in Jekaterinburg hat dafür dem Besitzer 700 Milliarden Rubel.

Aus der Provinz. Der richtige Straßenhändler rechnet sich mehr zur Glatz der Künstler als zu der der Kaufleute. Natürlich rekrutiert sich sein Stand auch vielfach aus anderen Schauplätzen, und oft begeben man wahren Sprechhülsen unter ihnen, denen zuzuhören ein Vergnügen ist.

Allerdings befaßt sich außer dieser Auslese des Standes manche verkehrte menschliche Existenz mit dem Straßenhandel. Man wird sicher nur Mitgefühl mit dem blinden Mann im Wagen haben, der seinen monotonen Ruf erschallen läßt: „Streichbögen zu verkaufen!“, auch die arme Frau, die mit ihren zwei zerlumpten Kindern zur Seite den Kasten mit Streichbögen hinhält, wird uns ohne weiteres zur Gabe des geforderten Ueberpreises bestimmen, wenn wir für unsern Schein überhaupt Ware von ihr annehmen. Aber zu bekämpfen ist die verkehrte Epikureerei im Straßenhandel, der die Käufer vielfach zum Opfer fallen. Sie ist es, die den ganzen Stand verächtlich macht und immer von neuem Anlaß zu polizeilichen Eingriffen bietet. Wenn der fliegende Buchhändler sich redlich durch den Absatz neuer Bücher ernährt, warum glaubt der Händler mit Stiefelwänden nur Geschäfte machen zu können, indem er seine Pferde- wärste als Schmelze- und Rindfleisch ausgibt, warum lockt uns der Obstmann durch die Auffahrt: „die Rosenblüten“, während er unter einer dünnen Oberschicht von wirklichen Prachtexemplaren ekelhaftes Kropfgewürz zum Verkauf bringt? Auch ist es ganz gewiß nicht begründet, wenn man häufig als Scherzartikel jene chemische Substanz angeboten sieht, die in Verbindung mit irgendeiner Feuchtigkeit eine offene Flamme erzeugt.

Fliegende Händler.

Die eigentümliche Erscheinung der Ausdehnung des Berliner Straßenhandels bis ins Ungemeine bestätigt zurzeit wieder die Behörden und die Öffentlichkeit in besonderer Weise. Vor einigen Tagen hat Polizeipräsident eine Ankündigung bekanntgegeben, nach der nunmehr wirklich ernste Maßregeln ergriffen werden sollen, um die ungesunden Auswüchse des Straßenhandels zu bekämpfen. Der Straßenhändler, wie er sich dem Auge und dem Ohr der Passanten darbietet, ist eine reine Nachkriegserscheinung. Zweifelt hat er einen Umfang angenommen, der in Verkehr und dem wirtschaftlichen Leben nicht zum Teil gereicht, wenn auch zugegeben sei, daß er bei zunehmender Verarmung der städtischen Bevölkerung für viele Menschen ein zuverlässiges Mittel ist, über Wasser zu halten.

Das Bild der Berliner Verkehrsstraßen als Ganzes genommen hat sich ganz offenbar von preußischer Heiterkeit und Obergkeit zu fühlbarer Lebendigkeit und Farbigkeit gewandelt. Neben dem internationalen Altkum, das sich in Berlin wohlfühlt, neben der Stille und Bunttheit der Straßenhandels, trägt diesem Wandel besonders der Straßenhandel schuld. Vorkriegszeiten begegnete man in ganz Berlin leicht zwei bis drei Wagen mit alten Büchern, und zwar meistens nur im Universitätsviertel. Heute steht man sie an jeder Ecke, und längst haben diese fliegenden Buchhändler neben dem Verkauf gebrauchter Bücher auch den Handel mit neuen Büchern in ihren Geschäftsbereich einbezogen. Sie kaufen ganze Restauflagen auf und retten auf diese Weise manche liebe Schmökerware vor dem Schicksal, eingeklappt zu werden. Sie bieten aber auch neu erschienene Bücher zum Kauf an, wobei allerdings die Schundware viel zu stark in den Vordergrund tritt. Das Vorkaufsrecht für diese Art des Bücherverkehrs ist die Beschäftigung ohne Kaufzwang, die Möglichkeit des Anschauens im Vorübergehen.

In der Fülle der Straßenhändler ist der Buchhändler einer der stillsten, der seine Ware für sich selbst sprechen läßt. Im allgemeinen aber wird auf der Straße keiner eine Ware mit Erfolg vertreiben, der nicht die Gabe der Rede beherrscht und sich ihrer ausgiebig bedient. Man begegnet da einer besonderen geistigen Veranlagung in Reinzucht: der berufene Straßenhändler muß in erster Linie ein Menschenkenner sein, der es versteht, die Leute bei ihren schwachen Seiten zu fassen. Ferner muß er, wenn auch nur instinktiv, dramatische Begabung haben. Er muß es verstehen, seine Reklame so aufzubauen, so daß die Spannung der Zuhörer aufs höchste gehiegt wird, muß aber dann auch rechtzeitig den Moment abpassen, in dem er sich mit der größten Aussicht auf Absatz seiner Ware der eigentlichen Verkaufshandlung zuwendet. Wer das nicht versteht, dem wird es passieren, daß sich die Interessenten von seinem Stand gelangweilt abwenden, bevor er den Preis der angepriesenen Gegenstände genannt hat. Endlich muß der vollkommene Straßenhändler

über Humor und geistige Schlagfertigkeit verfügen, um gegen die oft recht witzigen und sarkastischen Einwürfe aus dem Kreise der Zuhörer gewappnet zu sein. Wenn er da keine rasche und schlagende Entgegnung findet, wird er oft um den Erfolg einer langen, anstrengenden Rede gebracht. Andererseits führt eine wichtige Erleichterung des Zwischenrufes oft rascher zum Ziel, so daß es auch vorkommt, daß sich ein gelebter Straßenhändler eine Hilfskraft sichert, die die Aufgabe hat, seine Rede durch Einwürfe zu unterbrechen und ihm so Gelegenheit zu deren Aufbäumen zu geben, wodurch dann der tote Punkt vor der Auflösung des Kaufwillens sicherer überwunden wird.

Der über solche Begabungen verfügende Händler bekränkt sich nicht auf den Vertrieb einer bestimmten Ware. Er wendet sich heute dieser, morgen jener zu. Es kommt ganz darauf an, was ihm zum Großfisten für eine Ware angeboten wird, und ob ihm die Verhältnisse dafür günstig erscheinen. Bei regnerischem Wetter oder im Herbst stellt er seine Talente in den Dienst des Absatzes der bekannten Regenschirmringe (auch als Strumpfband zu verwenden); er macht eine neue Steuerbefreiung oder Tabakversteuerung bei den Rauchern Sparsamkeitsvorsätze, so vertreibt er Apparate zur Selbstfabrikation von Zigaretten. Er zeigt erstaunliche Elastizität und Umficht. Hat er sich überzeugt, daß für den heute von ihm gewählten Artikel keine Stimmung im Straßenpublikum vorhanden ist, so legt er ihn ab und wendet sich morgen einem andern zu. Er ist stolz auf seine Fähigkeiten und hält auf Standesehre. Der stumme Händler, der bei seiner Ware steht, ohne den Mund aufzutun und nur Auskunft über den Preis erteilt, wird von ihm über die

Ar. 214
Aus Ca.

Bei der
neu Kreisen
für a. 31. ein
seren Bezieh
und einem m
kulatur zu
getroffen, da
nur a. a. a.
und nur a. a.
kuttung a.
auf diese We
möglichst gere
beim Einkauf
mittlung mit
Die
anfallt Dortm
an die Behöde
rung der ver
verwaltung
der Tierhalter
leiden hinter
meldet wird.
tung von Seid
mit unermittel
kann, so werde
fer als bisher
hand zu richten
Strenge vorau
sch genau an d
zu halten und
Tiere bei ber
und die vorge
genannte Stelle
leiten.

Ein Kaff
abend gegen 8
Kempnermei
Derrenhofrad.
gen. Als Fä
Kürche in Fra
trug. Wer aw
müsse sich bei
melden.

Naurel.
steigertum
Kaiserthum
Naurel-Dorf
lagen kommen
unt. Neuhau
betten des 11
den von der
ausgeführt.

Der alte Unfug.
beret) hat m
Doppelstufen
gonnen und h
der Materialn
velt unter Dach
A. Naurel.
A. d. Mts. ist
— aus einem
Koblen. Der
Nadeln abge
hell zum Vor
vernickelt. Die
voten Continen
die Bezeichnung
die Nummer be
lager. Das Rad
Mittelt.

Aus d
Madenhorst
Schiffahrt.
A. Derrman.

Die arm
Roman von C

Aber ganz und gar
nicht; sie wollten doch
daß ihn möglichen ba
zu beharrte sie trostl
bestimmen bekümm
dums war, daß die
Böden lang im Wau
licht eröffnen, sie w
thp machte gegen all
altung des Logierh
auspassen könnte, T
schlafen, die ihm de
des Gesicht selige, die
hebe und höre, nur ä
Menschen im Hause
Bergensvereinamung
el ihm also so lange
dem Dinnan im Schrei
Also wieder so ein
Unüber auch ihre
len oder — die Sch
Ruhe bis ins Unal
Frau Ratin war ja
horone Gouvernante
egenheit eigens her
die kleinen empfind
Bedeutungslosigkeit
ganz besonders ihre
den Kindern gegenü
einen großen Teil de
das alles recht Car
machte sie nervös, w
Sie war während a
Mann, und über die
da geborene Klein
ends zu Schanden p
Schwägerin in Ham
zerin, dachte, kam ei
Über sie, die sie als
es rufen (Harten)
dann später bei der
amden hatte. Sie ha
von Preis aus San

Geld nur gegen Aufgeld.

In der nächsten Woche werden es drei Militär

„Gottbeim!“, flammelte Philipp Dorn Enschuldigungen
 und erbot sich zutiefst gewünschten Sühne.
 „Schön. Wir wollen gleich sehen, ob es dir ernst
 ist“, versetzte seine Gattin. „Ich habe mir die Sache
 überlegt, es ist nur eins Dabel zu tun: du wirst hin-
 aus zu Papstemos, wirst sie gerade heraus fragen,
 warum sie uns nicht zu ihrer Hochzeit eingeladen ha-
 ben. Und wenn sie dann Ausflüchte machen, wirst du
 net ganz einfach sagen, weshalb sie es nicht getan
 haben, und du wirst ihnen ferner sagen, daß die über
 ich ausgeföhrenen Gerüchte nichtswürdige Verleum-
 dungen sind, und daß du in der Betrunketheit den
 Rath zu diesen Verleumdungen gegeben hast. Das
 leiht du sagen, verstehst du nicht? Das ist das minde-
 ste, was ich von dir verlangen kann. Weiserst du dich,
 werde ich noch heute zu meinem Neichsanzwalt gehen
 und die Scheidung wegen Ehrenkränkung beantragen.
 Einmal aber laßt, was ich von dir verlange, dann
 werden, Papstemos nicht umhin können, uns einzula-
 sen. Und dann wirst du mich, den ganzen Abend über
 in der größten Achtung, ja sogar mit kaum zu ver-
 gessender Zärtlichkeit beglücken, und wirst jeden
 Rath, der mir irgendwie kränkend zu begegnen mag,
 thörichtlich zurückweisen! Nachdem du mich öfters

aus Sanktionen. Sie trotz der entschiedenen Ab-
muna

n zu gehen. Dann in der weichen Stim-
es neuen „Endlich allein“ hätte sich wohl der

...auslauf, der durch jede Verzögerung der Wahl
im sicheren Verderben preisgegeben wurde, in
Studierzimmer zu kommen.

drücklich zurückschreiben! Nachdem du mich öffentlich gebrandmarkt hast, kann ich wohl diese öffentliche Vergeltung verlangen! (Geht ab.)

Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Baumarktkatastrophe.

Von Dr. Franz Schürholz, Gafrop.

Die Erkenntnis volkswirtschaftlicher Einzelheiten ist bei der geordneten Bedeutung der heutigen Wirtschaftsaufgaben überhaupt und unter dem besonderen Druck der täglichen Sorgen und Nöte in weite Kreise gedrungen. Man erinnert sich z. B. wie noch vor 2 Jahren unter „Valuta“ ein reißender Mädchenname verstanden wurde und wie gerade in jüngster Zeit die Abhängigkeit unserer Marktlage von dem jeweiligen Dollarkurs schnell und sicher erkannt wurde, obgleich man besonders auf dem Lande, wo diese schnelle Einfühlung hauptsächlich zu Hause ist, die unglaublichen Erklärungen für den „Dollarschmerz“ erhalten kann. Dieser Vertrautheit mit Einzelerscheinungen gegenüber ist die volkswirtschaftliche Betrachtung aber eine Einsicht — und das ist das gefährliche dieser wie aller Einzelkenntnisse — in das Gesamtbild gefolgt. Dieses Zusammenhängen der Teile der Wirtschaft und Erscheinungen des heutigen Wirtschaftslebens klar zu erfassen, ist bei der gegenwärtigen Kompliziertheit und Schnelligkeit der Wirtschaftswelt selbst für den, der eigentlich berufsmäßig der Erkenntnis ökonomischer Probleme lebt, von größter Schwierigkeit. So kommt man häufig gerade deswegen nicht zu vollem Verständnis einer bestimmten Lage, weil man diejenigen Dinge, die man an sich weiß, nicht dort einordnet, wo Ursache und Wirkung ihnen in der Kette der Erscheinungen den natürlichen und sinnvollen Platz geben.

In der Gafrop-Beilage vom 7. September findet sich eine Ausführungsanordnung zum Reichsleistungsgesetz, wonach unter § 2 und 3 die Grundbesitzer und Betriebskosten angeführt sind, die namentlich als Zuschläge zur Grundmiete treten. Da die Gesamtheit dieser für die Miete aufzubringenden Summe durch ihre Höhe kein unwesentlicher Bestandteil der Lebenshaltungskosten mehr bleibt, ist die Bewegung auf dem Wohnungsmarkt, d. h. besonders das Steigen der Baupreise und der Baukosten, jetzt für jeden von steigendem Interesse.

Die Entwertung der Mark und die am 1. September eingetretene Erhöhung der Eisenbahnfrachten haben folgendes Schnappschuß der Preise für sämtliche Baustoffe nach sich gezogen:

Der Preis für Ziegelsteine je 1000 Stück, der im Juli 2500 Mk., im August 2800 Mk. war, ist jetzt auf über 5000 Mk. hinausgegangen, gegenüber Juli 1914 von 2000 Mk.

Mit Wirkung ab 1. September hat der Reichskommissar für Zement die Höchstpreise mehr als verdoppelt, sodaß wir folgende aufsteigende Linie hätten:

Zement ausf. Verpackung	frei Wagon	100 kg.	Sept. 1922	Juli 1923	Juli 1914
			Mk.	Mk.	Mk.
			696.—	234.—	250.—
Slips ohne Sad		50	205.—	93.—	1.—

Kalk (Stückenkalk) ist im Großhandel um 10 250 Mark, Zementkalk um 14 500 Mk. ab mitteldeutschem Werk je 10 000 Kilogr. gegenüber den Ausfuhrpreisen gestiegen.

Dem gegenüber stehen die Baukosten, die wir in folgender Übersicht, die im ganzen allgemeine Geltung hat, bringen:

Selbstkosten in Berlin für 1 cbm. umbauten Raumes

Bautypen	Juli 1914	Januar 1921	Januar 1922	Juli 1923	September 1922
	Mk.	Mk.	Mk.	Mk.	Mk.
Wohngebäude mit Wärs	18	190	470	2150	in mehr als
Reihenhäuser	17,50	200	520	2350	doppelter
Wohngebäude mit Wärs	19	280	550	2700	Stielgerung

Der weitere Kostenfaktor, die Löhne, haben in folgender Proportion hinterher gezogen:

Durchschnittliche Stundenlöhne der	1. Juli 1914	1. Jan. 1921	1. Okt. 1922	1. Aug. 1922	1. Sept. 1922
Maurer	0,68	12,11	32,50	45.—	73,50
Hilfsarbeiter	0,55	11,59	31,07	43,20	70,65
Zimmerer	0,68	12,14	32,57	50.—	75.—

Die arme Sünderin.

Roman von Ernst von Wolzogen.

(Nachdruck verboten.)

„Selbstverständlich“, fuhr Carry fort, „brauche ich ja dieser Gelegenheit eine Toilette, wie sie nur eine Frau tragen kann, die von ihrem Mann vergöttert wird! Galt du mich verstanden?“

Verärgert von ihren Worten und dem lauten Ton erhob Philipp seine Hände über den Kopf und schüttelte: „Ja, ja, gewiß habe ich dich verstanden! Du hast ja auch recht, ich gebe ja alles auf! Ich will tun, was ich in meinen Kräften steht, um dich zufrieden zu stellen.“

„Nun, das ist gut! Dann komm jetzt essen!“ Sie sagte das so streng, aus solcher Höhe herab, und Philipp folgte ihr wie ein geprügelter Knabe zur Zügelung.

So schmächtig zu unterliegen! Den mit so schweren Opfern erkaufen Sieg seines Eigensinns über den ihrigen so jämmerlich preisgeben zu müssen! — Aber es war nichts zu retten, er mußte in den lauten Applaus!

— Vorläufig aber bis er in das harte Kubel und heute so ingrimig daran herum, als ob er einen jähren Feind mit den Zähnen zerfleischen wollte.

Am andern Tage mußte er sich in den Bratenrock setzen und den schweren Gang zu Direktor Wafedows treten. Die Unterredung verlief so, wie es Carry vorausgesehen hatte. Frau Wafedow, denn der Herr Direktor war nicht zu sprechen gewesen, wollte erst nichts wissen und redete sich darauf hinaus, daß sie gehört habe, seine Gattin sei auf längere Zeit verreist und er einige während dieser Zeit in Gesellschaft; da sie außerdem zahlreiche Verpflichtungen hätte, ja habe sie seinen Namen aus ihrer Liste streichen zu dürfen geglaubt. — Und nun hatte sich Doktor Dorn einen Ruck gegeben und mutig die Wahrheit bekannt, so daß die Frau Direktor in peinliche Verlegenheit geriet und sich in Entschuldigungen gartete genug tun konnte. Selbstverständlich mußte sie nun die Einladung zuteil werden lassen. Doktor Dorn erwiderte darauf mit vieler Würde, daß er beabsichtige, unter den obwaltenden Umständen nicht abhören zu dürfen, und er fügte die Bitte hinzu, daß eine gnädige Frau das Ihrige tun möge, um noch vor dem Fest dem Schandale die Spitze abzubrechen!

Während noch im Juli d. Js. die Baukosten über dem Stand der Baupreise stehen, (das 140fache der Baupreise steht dem 116fachen gegenüber) können wir heute wieder mit dem umgekehrten Verhältnis rechnen.

Der Grund dieser gewaltigen Erhöhungen in Baupreisen ist in der Hauptsache bekannt: beschränktes Angebot notwendiger Bedarfsartikel bei gesteigerter Nachfrage paßt sich zwangsläufig dem absoluten Geldwerte an. Es kann aber kein Zweifel unterliegen, daß diese infandischen Erhöhungen stets weiteren Druck auf die Valuta ausüben, und indem sie alle staatliche Sanierungspolitik (sonst man bei Aufrechterhaltung der Reparationspflichten überhaupt davon sprechen kann) der Finanzen in ihrer Wirkung beschränken, beschleunigen sie den Prozess nationaler Verarmung. Immer näher wölft sich so fessliche und materielle Not breitet sich Volksfurcht zu.

Denn auf fast allen Gebieten volkswirtschaftlicher Betätigung dem stark geschwächten volkswirtschaftlichen Bestände Rechnung getragen werden muß, auf dem Baupreis, d. h. dort, wo 300 000 Wohnungen jährlich gebaut werden müssen, um den elementarsten Bedürfnissen abzuhelfen, kann und darf nicht gespart werden. Wohl ist das kleinste Haus ein Millionenobjekt und 170 Millionen ungefähr machte die für 300 000 Wohnungen aufzubringende Summe aus. Und doch, wie auch der Führer der sozialisierten Bauhütten, Dr. Wagner, Ende August im „Vorwärts“ ausdramatisierte, ist auch gegenwärtig noch der Wohnungsbau seinem Wert und der Wertlosigkeit der Mark entsprechend, ein außerordentlich billiges Bedürfnis. Die Entwertung unseres Geldwertes läßt aber nicht nur die Baupreise, sie verbindet sogar die Fertigstellung schon begonnener Bauten, deren verwendete Materialien (Kalk, Zement und Steine) einen einträglichen Geschäftserfolg bilden. Der Verkauf von Wohnhäusern an Ausländer hat bei der unnatürlichen Erhöhung der durch die Zwangswirtschaft künstlich niedrig gehaltenen Wohnungspreise bedenklich zugenommen.

Fast machtlos gegenüber diesen Gewalten verhalten sich bei dieser anwachsenden Wohnungsnot die Anstalten wie die gemeinnützigen Wohnungsgesellschaften und, wenn auch in geringerem Maße, die Bauherren der Industrie. Man schließt schon mehr als man klar erkennt, daß das System der Uebersteuerungszuschüsse und damit die ganze Zwangswirtschaft mit dem ungeheuren Verbrauch an Kapitalen und unproduktiver Menschenkraft durch den Verwaltungsapparat abgewirtschaftet hat. Es geht deshalb hier nicht mehr um die prinzipielle Frage: ob Zwangs- oder freie Wirtschaft der Wohnungswesen, sondern um die sozialen Bedenken, die einer Aufhebung des bisherigen Zustandes im Wege stehen, die heute noch eine Uebergangszeit allzu klar erscheinen lassen.

Wenn es schon aus mehr als einem Grunde klar ist, daß der Staat diesem, dem möglichst produktiven Bauplan unserer Wirtschaft entgegenstehenden, darniederliegenden Wohnungsmarkt nicht durch irgendein „Bauprogramm“ wirklich helfen kann, so soll hier noch auf einen besonders zu beobachtenden Gesichtspunkt hingewiesen werden, der das Unvermögen der Zwangswirtschaft, die in der Forderung der Wohnungswirtschaft vom Gesamtkörper der Wirtschaft durch den unstillen Mietsteuernweg in die augenblickliche Sachlage geführt hat, zur Lösung unseres schwerlastenden Problems zeigen kann.

In den letzten Tagen wurde in einem beachtenswerten Artikel der „Frankfurter Zeitung“ darauf hingewiesen, wie das Gedeihen unserer nationalen Wirtschaft von der Freizügigkeit und diese wiederum von der Wohnungsversorgung abhängt. Wie schnell hat man vergessen, welchen Kräften wir nach den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Produktivität unserer jungen Wirtschaft, die bald statt Menschen Waren „exportieren“ konnte, verdankt! Von der Freizügigkeit des Antriebes und damit von den Berufs- und Betätigungsmöglichkeiten wurde in einem nicht mehr gekannten Maße Gebrauch gemacht. Die Erwerbsmöglichkeit und Beschäftigungsmöglichkeit war fast entscheidend von der Wahl des Wohnortes und hierin wieder von der Wohnungsversorgung beeinflusst. Die für die damalige Aufschwungsperiode durchaus charakteristische Binnenwanderung kam in der letzten Berufsabzählung (1907) klar zum Ausdruck. Im Durchschnitt aller Gemeinden ergab diese statistische Erhebung an Drückgebornen nur 50,8 % der Bevölkerung, wobei der Anteil der Fremdgebornen (d. h. des Zuzuges aus andern Provinzen) sich in den Groß-

städten z. T. auf 80 % erhöht! Leicht erkennt man, wie außerordentlich diese Bewegung der Arbeitskräfte und diese Aufschwungsmöglichkeiten neuer Berufsarten eine Freimachung gebundener Energie, eine fruchtbare Arbeits- und Kapitalverteilung begünstigt.

Wie wäre eine solche Steigerung volkswirtschaftlicher Produktionskräfte bei dem gegenwärtigen Unvermögen in der Wohnungsversorgung, bei den „Zuzugsgenehmigungen“ nur für Landesangehörige möglich, d. h. wie könnten statt der fertiggestellten 20 000 Wohnungen die als Mindestbedarf vom Wohnungsausschuß des Reichstages vorgesehenen 200 000 Wohnungen finanziert und gebaut werden. Anleihen, die schon für die kleine Zahl fertiggestellter Wohnungen zu Hilfe kommen müßten, sind nicht mehr erhältlich. Die vorgesehene Erhöhung der Mietssteuer auf 100 % ist selbst wenn sie nicht auf die Hälfte zurückgeführt wäre, längst durch den Marktwert überholt. Und doch muß die Einheit der Wohnungswirtschaft sich selbst finanzieren, ihr Bereich muß für sich rentiert werden. Ein Zehntel des Einkommens für Wohnung war ein früherer, dem Wert dieses Bedarfsgegenstandes zugeprochener Gegenleistung. Nun allmählich wieder in die Abgabeformen heringeworfen, wodurch ein wesentlicher Teil des elementar drängenden Bedarfs finanziert werden könnte, ist der Ausweg, der trotz allem Geldreicht begangen werden muß. Daß er nicht in Nachbarkasse, sondern sparsamweise zum Ziele führt und bei entsprechender neuer Einkommens- und Lohnregelungen, ist selbstverständlich. Auch die Gefahr, daß den Kleinrentnern durch solche Belastung ihre letzte Lebensfreude weggerissen würde, ist durch entsprechende Steuerpolitik leicht zu umgehen.

Die Hilfsmittel unseres demokratischen politischen Lebens mögen endlich ihre besondere Wirkungskraft zeigen und der Mehrheit unserer Volksgenossen die Dringlichkeit und die Gesamtheit dieser Aufgabenstellung bald vor Augen führen. Ohne eine ernste Auffklärung in diesen wie in anderen wichtigen politischen Fragen gehen wir vor die Hunde.

Neues aus aller Welt.

Morgan's Schied — nicht gut.

Die Unterschrift des „Weltbankiers“ John Pierpont Morgan ist von den italienischen Zollbeamten abgelehnt worden, weil sie nicht sicher genug erschien. Dem Multimillionär, dessen Leben für 5 Millionen Dollar versichert ist und der bereits einmal einen Schied über 75 Millionen Dollar unterzeichnete, ist so etwas noch nicht passiert. Morgan fuhr im Kraftwagen von Innsbruck über den Brenner, um sich nach Italien zu begeben. Für alle Autos, die nach Italien fahren, muß eine Zollgebühr hinterlegt werden. Morgan hatte kein Geld bei sich, er bot aber den Beamten an der Grenze einen Schied an, der auf eine seiner eigenen Banken ausgestellt war. Die italienischen Zollner erklärten aber, der Schied sei „nicht gut“ und lehnten die Annahme ab. Es blieb also Morgan nichts weiter übrig, als nach Innsbruck zurückzufahren und sich dort „etwas Kleingeld“ zu besorgen, um die italienische Grenze zu überschreiten.

Unfreiwillige Autofahrt in den Niagara.

Eine Dame namens Matha Müller, die mit einer Gesellschaft in einem Kraftwagen einen Ausflug zu den Niagarafällen gemacht hatte, schickte nach dem Besuche der Fälle früher als ihre Mitreisenden zu dem Auto zurück, das an dem Abhang in der Nähe des Abgrundes wartete. Als sie sich in das Auto gesetzt hatte, begann dieses plötzlich den Abhang hinunterzuschießen. Zwei Männer versuchten vergebens, den Wagen zu halten, und so stürzte die Dame im Auto die felsigen Klippen 200 Fuß tief herunter, wobei sie den Tod fand.

Quecksilberdiebstahl.

Umfangreichen Quecksilberdiebstählen ist man in den Zuluider Südkontinenten auf die Spur gekommen. Seit etwa 1 1/2 Jahren sind dafelbst 285 Kilo Quecksilber gestohlen worden. Als Dieb ist der Besitzer der Südkontinenten entlarvt worden, der das Quecksilber in Steinbaggergeräten aus dem Betrieb schmuggelte. Auch die Abnehmer sind festgestellt worden.

Eine vergiftete Hochzeitsgesellschaft.

Wie berichtet wird, erkrankten in dem englischen Ort Wallesey in Geshire von etwa hundert

Gästen, die an einer Hochzeitsfeierlichkeit teilnahmen, am nächsten Tage 40 Personen. Zunächst traten schwere Kopfschmerzen und Frösteln auf, dann hohes Fieber, Magenkrämpfe und Erbrechen. Einige waren mehrere Stunden in einem sehr bedenklichen Zustande, sind aber jetzt außer Gefahr. Unter den Opfern befanden sich fünf Mitglieder der Familie des Bräutigams, der Arzt des Städtchens und seine Frau, sowie der Geistliche, der die Trauung vollzogen hatte. Da in England gegenwärtig geradezu eine Epidemie von Vergiftungen herrscht, glaubte man zunächst, daß hier ein Verbrechen vorliege. Es wurden die Reste von den Speisen, die gegessen worden waren, genau untersucht, ohne daß man irgend etwas Verdächtiges fand. Man neigt jetzt zu der Ansicht, daß die Vergiftungsercheinungen von den Farben herrühren, mit denen die Wände des Saales, in dem das Hochzeitsfest stattfand, angestrichen waren. Der Raum war neu ausgemalt worden, und die Farben enthielten Arsenik, das von den Gästen eingeatmet wurde und bei den Empfindlicheren unter ihnen die schweren Krankheitsercheinungen hervorrief.

Allerlei Wissenswertes.

Geldene Pfennige.

Georg I., König von England und Kurfürst von Hannover, forderte einst bei seiner Anwesenheit in Hannover ein Fräulein von J. auf, mit ihm eine Partie Karten zu spielen. Die Dame entschuldigte sich mit den Worten: „Ach, Majestät, ich habe leider für solche Glücksspiele kein Geld übrig, da ich aus wenig begüterter Familie komme!“. „Nun“, erwiderte der König, „das macht nichts! Wir werden halt um Pfennige spielen!“.

Die Partie kam zustande, der Monarch wußte zu verpielen, und fandte am darauffolgenden Tage dem Fräulein ihren Gewinn in Goldpfennigen zu, die er eilig in der hannoverschen Münze hatte prägen lassen. Diese Pfennige zeigten auf der einen Seite den bekannten braunschweigischen-lüneburgischen Wilden Mann; auf der anderen waren die Worte geprägt:

1 Pfennig — Scheide — Münz 1726.

Diese Münzen sind noch in einzelnen Stücken vorhanden, bilden aber heutzutage eine große numismatische Seltenheit.

Schauspielergegnen in alter Zeit.

Wie gering die Schauspielerentnahmen während früherer Jahrhunderte waren, offenbart uns eine alte, handschriftliche Chronik, die Verfasser dieser Zeilen vorliegt.

Aus den verbliebenen Aufzeichnungen geht hervor, daß der Schauspieler Schönmann, der um das Jahr 1750 in Lüneburg die erste in ganz Deutschland bekannte Reuberische Wandertruppe übernahm, wöchentlich Gesamteinnahmen in Höhe von 10 Reichsthalern und 8 Groschen bezahlte.

Die ersten Kräfte der Gesellschaft erhielten davon je zwei Taler, während die geringsten Wocheneinnahmen 1 Taler und 8 Groschen betrugen.

Die „Musik vor einem Tag“ stellt sich auf 1 Taler und 8 Groschen. — Bühnenarbeiter und die bei keiner Truppe stehenden Beilehrer erhielten je einen Tagelohn von 6 Groschen. — Die Hausmiete in dem niederländischen Städtchen Lüneburg betrug wöchentlich zwei Reichstaler; während die Bühnenbeleuchtung „mit Talg-lichtern“ die Hälfte dieser Summe erforderte.

Heitere Ede.

Die neue Fassung.

In der Schule hat der Lehrer für den deutschen Aufsatz das zeitgemäße Thema gestellt: „Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert!“. Darauf gibt Moritzchen folgenden Aufsatz ab: „Sehr geehrter Herr Lehrer! Dieser ist Ihnen mit dem Aufsatz ein Irrtum unterlaufen. Was ist heute ein Pfennig? Ein Kupferpfennig wie meine Mutter noch zwei Stütz hat, ist in unserer gelegentlichen Papierzeit rund drei Mark wert, also ausgerechnet einen Taler. Wenn Sie vom Pfennig reden wollen, wie in dem schönen Sprichwort, dann müssen sie immer nur Mark sagen. Die ist ja doch längst keinen Pfennig mehr wert. Da nun ein Papiertaler gerade so viel wert ist wie ein Pfennig, muß es heißen: „Wer die Mark nicht ehrt, ist des Pfennigs nicht wert!“.

Wie berichtet wird, erkrankten in dem englischen Ort Wallesey in Geshire von etwa hundert

men zusammen, um das Ereignis ihrer Erscheinung zu beschreiben. Die Damen merkten und wurden verstimmt. Keine sprach die kleine Chemikergattin an. Die Sanftmütigeren nichten ihr aus der Entfernung zu, und die andern gingen ihr absichtlich aus dem Wege.

Auch Doktor mußte bemerken, daß er von dem Mänteln seiner Bekanntheit auffällig gemieden, von den Töchtern kühl begrüßt und von vielen Herren mit eigentümlichen Lächeln willkommen geheißen wurde. Die Komplimente, die er über seine Frau zu hören bekam, machten ihm heut gar keine Freude. Sie hatten alle einen fäulnischen Beigeschmack. Sobald nur Doktor gemerkt hatte, woran er war — und das hatten zehn Minuten volllauf genügt — bemächtigte er sich wieder seiner Gattin und wick, den zärtlichen jungen Ehemann spielend, nicht von ihrer Seite, bis man sich zu Tische setzte.

Bei Aufstellung der Tischordnung schienen die Brautleute für die ihnen aufgediente Einladung sich haben rücken zu wollen. Doktor Dorn kam zwischen ein paar engelhaft langweilige alte Jungfern zu sitzen, denen die eine schwerhörig und die andere so hochgradig kurzschichtig war, daß sie sich beinahe mit der Semmel die Nase gepußt und dafür das Taschentuch in die Bouillon gebohrt hatte. Diese beiden Ehrenstanken zu unterhalten war wirklich eine satanische Strafe für die extrogierte Einladung.

Frau Carry hatte als Tischnachbarn zur Rechten einen affektischen alten Herrn mit spiegelblankem Schädel und von einer Körperfülle, die sich nur mehr nach Doppelentern und Heftigkeiten berechnen ließ, zur Linken dagegen einen Oberfeldkondann, der bei jedem Versuch, eine Unterhaltung anzubahnen, dem Magen ins Stöcken geriet, daß er vor Anstrengung blau im Gesicht wurde und die Augenlein minutenlang zu schließen mußte, während sich dabei die Zunge zwischen seinen Zähnen bähle. Während der ganzen Tafel mußte Carry befürchten, daß entweder der rechte Nachbar mit einem Teil seines Ueberflusses, so oft er sich zu ihr neigte, auf ihrem Schoß Platz nehmen würde, oder aber der Jüngling zur Linken ihr einen seiner widerwärtigen Konsonanten auf den Teller speuchen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Angenehme
zelle Ausmüde
Schallungst
Konsumenten
Gedächtnis
nach
Vollständigkeit
Trennungswort

Rauge

Kr. 215

Ja

Wie die T
melbet hat d
den Verhält
gefallen.

Das Meie
Eibuna zulauf
Nate Stellung

Die gemel
organisierten
noch im Konf
vollständig zu
buna der le
fordern.

Der Geld
fond hat der
Mindestpenn
hunde 140 H
geköst.

Das ameri
einen Hofste
der Unterst
1000 H Geld
der dafür an
Soldaten vera

Der im Pa
erschließende
Blättern zula
nen einleiten.

Wie die wa
dent des Ma
fontierte W
74 Jahren in 2

Voincare

Nach einer
K einlue Tage
Hallen hat, n

Weniger me
Wache unter
Kabinettst
ab

Die Mar
hals er nach
hast mit fr
werde mich
eine solche
acacien morben.

Weniger eff
einer Unter
Lenden kommen

Nach einer M
Ronsfals we
politische Re
Drauche m
Rast den W
ten sei es ste
nicht entstehen

Wie der Mar
Brennd, der
Marneichst
tor nach Konstant

Wie aus Ma
malische Gre
den Tardone
wurden aus
Vriatort.

Der Götze
Paris einetrotte

Savos melbet
sammlung hem
nen türkischen
ang der arisch
elnetroffen sind.

Wie Wen
die Griechen
Stadt an ver
die Feuersch
schränkt, das

Weniger melbet
fener Senator
wältigender Mebr

Newport, 19
nen Rabelm
fener Mariens
Staaten Scha
des Alameetings
vollendes G
gemacht werden

Dollarfurs am